

## Diskussion

# Sprache und Kommunikationsmedien Ein schief laufender Vergleich

Niklas Luhmann

Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Universitätsstr. 25, D-4800 Bielefeld

Der Beitrag von Jan Künzler über Grundlagenprobleme der Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien (ZfS 16, 1987, S. 317–333) bringt zahlreiche gute und genaue (und dann allenfalls wegen ihrer Genauigkeit modifikationsbedürftige) Einsichten zum Stand einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien. Nur in einem Punkte habe ich Schwierigkeiten grundsätzlicher Art. Sie betreffen die Frage, ob und wie im Kontext einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien von Sprache gehandelt werden sollte, oder auch nur gehandelt werden kann. Künzler scheint das zu erwarten und kann sich darin bestätigt fühlen, weil die Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien gelegentlich auf Sprache Bezug nimmt – sei es in Übernahme der code/message-Unterscheidung bei Parsons, sei es zur Bezeichnung des Ausgangsproblems, das die Evolution besonderer symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien nahelegt, in meinen Publikationen. Kann aber aus diesen mehr beiläufigen Hinweisen auf Grundlagen in einer umfassenderen Theorie auf eine „Marginalisierung von Sprache“ geschlossen werden – so als ob über Sprache dann von Seiten der Soziologie weiter nichts zu sagen wäre?

Vermutlich ist das gar nicht gemeint, aber was sonst ist gemeint? Oder allgemeiner: welche Beziehungen bestehen zwischen einer (soziologischen) Theorie der Sprache und einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien?

Selbstverständlich sind Probleme einer Theorie der Sprache in einem sehr viel grundsätzlicheren Rahmen auszuarbeiten, als die Spezialtheorie der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien ihn anbieten kann. Sprachforschung ist zur Zeit fest in den Händen der Linguistik. Das hat zu bedeutenden Einsichten geführt. Aus der Sicht einer soziologischen Systemtheorie ist aber unklar geblieben, ob und wie Sprache überhaupt als System behandelt werden kann; denn dazu wäre die Angabe einer basalen Operation (Sprechen?) und

die Angabe des Umweltverhältnisses dieses Systems erforderlich. Damit verbunden stellt sich das Problem der Referenz (einschließlich: Selbstreferenz), also das Problem der Semantik; und damit stößt man auf die eher hinderliche Unterscheidung von syntaktischen, semantischen und pragmatischen Fragen. Aus der Sicht neuerer Forschungen im Bereich der „cognitive sciences“ ergeben sich weitere Fragen – insbesondere in Ablehnung aller Versuche, die Systemoperationen bzw. die Systemzustände im Verhältnis zur Umwelt durch Begriffe wie Repräsentation oder Zeichen, oder, im Kontext der Evolutionstheorie, variabler Anpassung zu bestimmen. Mir scheint, daß diese Entwicklungen es nahelegen, von Sprachtheorie auf Kommunikationstheorie umzustellen, von sozialen Systemen als Kommunikationssystemen zu sprechen und auf dieser Grundlage dann zu untersuchen, was es mit der Evolution von Sprache auf sich hat – zum Beispiel im Hinblick auf die temporale Sequentialität von Kommunikationen, im Hinblick auf die Unterscheidung von phonetischer und sinnhafter Unterscheidungsfähigkeit, im Hinblick auf Komplexitätszunahmen katastrophaler Art usw. Aber auch wenn man nicht so weit gehen will: es ist jedenfalls unmöglich, Logik mit Künzler (S. 329) als „eine wesentliche Eigenschaft der Sprache“ anzusehen, denn dann könnte man (auch schon vor Gödel) gar nicht sprechen. Logik ist eine von vielen Möglichkeiten, Sprache zu beobachten (was einschließt: Sprachen für die Beobachtung von Sprache zu entwickeln und sich dabei zu distanzieren mit der durch Logik erzwungenen Annahme, dies geschehe auf einer anderen Ebene).

Theoriedispositionen dieser Art liegen ganz außerhalb der Reichweite einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien. Sie können bei einem Interesse an diesen Medien nicht kurzerhand miterledigt werden. Sie können aber auch nicht fertig aus der Linguistik bezogen werden, denn diese müßte, wenn sie überhaupt als besondere Disziplin überleben will, ja zunächst einmal selbst zusehen, wie sie mit der Provokation

durch Systemtheorie, Kommunikationstheorie und cognitive sciences fertig wird. Gelänge es, eine Sprachtheorie auf systemtheoretischen Grundlagen zu entwickeln (statt Sprache nur wegen ihrer immanenten Zusammenhänge und Nichtbeliebigkeiten schon als System zu bezeichnen), dann könnte das freilich Konsequenzen haben für den Problembezug und für die Begrifflichkeit einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien. Für beides will ich hier nur jeweils ein kurzes Beispiel geben.

Das eine knüpft direkt an den Text von Künzler an. „Sprache“, schreibt er (S. 323), „... macht so die Übertragung von Selektionsofferten wahrscheinlicher“. Ich würde gerade umgekehrt sagen: sie macht die Übertragung von Selektionsofferten unwahrscheinlicher, denn sie hält ja für jedes Sinnangebot (für jedes!) die Möglichkeit des „nein“ bereit. Das Problem, das den symbolisch generalisierten Medien ihre Chance gibt, liegt in der evolutionär gesteigerten Unwahrscheinlichkeit sozialer Ordnung; oder genauer: in der durch Schrift und besonders durch phonetische Schriften nochmals gesteigerten Unwahrscheinlichkeit. Es geht weder um die Entwicklung von immer neuen Sprachen, noch um die Entdeckung neuer Anwendungsbereiche von Sprache (also etwa um Schrift als solche), sondern um neue Mittel der Routinisierung von Unwahrscheinlichkeiten.

Schwieriger ist es, vorauszusehen, welche begrifflichen Konsequenzen eine auf systemtheoretischen und kommunikationstheoretischen Grundlagen entwickelte Sprachtheorie für die Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien haben kann. Hier ist derzeit alles im Fluß. Man darf aber vermuten, daß der Begriff der Übertragung problematisiert werden muß, wenn in ihn ein Konzept selbstreferentiell geschlossener Systeme eingebaut wird; und damit zusammenhängend: daß der Begriff des Mediums nicht länger einfach als Übermittlungshilfe definiert werden kann. Mir erscheint es als aussichtsreich, hier die klassische Unterscheidung von Ego und Alter oder Sender und Empfänger zwar beizubehalten, sie aber zu

ergänzen durch eine Unterscheidung von Medium und Form im Anschluß an die Analyse der Wahrnehmungsmedien von Fritz Heider. Diese Unterscheidung muß als Unterscheidung gehandhabt werden. Das heißt: die eine Seite gibt es nicht ohne die andere. Medien sind lose gekoppelte Elemente, in die eine strenger gekoppelte Menge von Elementen sich als Form einprägen kann. Verstreutheit als solche ist also kein Medium – ebenso wenig wie eine Form ohne kombinatorische Möglichkeiten Form sein kann. So wären dann die (selbst formabhängigen) kombinatorischen Möglichkeiten der Sprache ein Medium, in das Sätze eine intendierte Form einprägen können. Ebenso wäre Bewußtsein ein Medium (obwohl es für sich selbst ein strukturdeterminiertes System ist), das sich durch Sprache verwendende Kommunikationen formen, das heißt binden läßt. Und all dies im Vollzug volltemporalisierter Systeme, die die Effekte ihrer eigenen Tätigkeit sofort wieder vergessen oder verlieren mit den wenigen Ausnahmen, die sie für die Fortsetzung der Reproduktion des Netzwerkes ihrer Reproduktion rekursiv in Anspruch nehmen.

Wie man vielleicht schon sieht: das ist kein marginales, wohl aber ein hochkomplexes Geschehen – eine ständige Variation von Kopplung und Entkopplung von Elementen und damit eine ständige Integration und Desintegration von Systemen, die eben dadurch ihre strukturelle Kopplung an Umwelt und ihre autopoietische Autonomie realisieren. Und Sprache wäre dann die faszinierende Form, die zugleich das beteiligte Bewußtsein *und sich selbst* als Medium für die Formen behandeln kann, auf die es letztlich ankommt, *weil sie nur kurzfristig, nur ereignishaft, nur zur Fortsetzung der Autopoiesis existieren*.

Als Kommentar zu „Marginalisierung von Sprache“ mag dies im Moment ausreichen. Und zugleich wird ersichtlich geworden sein, wie sehr ich Künzler zustimmen muß, wenn er am Schluß feststellt, daß eine Sprachtheorie, die der Komplexität des Phänomens gerecht wird, Desiderat bleibt.